

Praxis als Wiederholung

Das Denken der Iterabilität und seine Konsequenzen für die Methodologie praxeologischer Forschung

Hilmar Schäfer

1. EINLEITUNG

Gegenwärtige Debatten um die Weiterentwicklung des praxeologischen Forschungsprogramms betreffen sowohl dessen theoretische Perspektive als auch dessen Methodologie. Diese beiden Aspekte sind in der Praxistheorie besonders eng miteinander verbunden, da sie sich durch eine Heuristik auszeichnet, die auf einem beobachtungsleitenden Vokabular mit »dünnen« begrifflichen Voraussetzungen (Reckwitz 2004: 52) beruht: Konzepte wie Individuum, Gesellschaft, Handlung oder Norm, die in anderen Ansätzen die zentralen theoretischen Kategorien bilden, werden hier vom Praxisbegriff aus erschlossen und analytisch zugänglich. Das theoretische Selbstverständnis praxeologischer Positionen ist dadurch gekennzeichnet, dass sie »den Status ihrer Aussagen reduzieren, indem sie bloße *frameworks* von Begriffen und Annahmen anbieten, in deren Rahmen substantielle Theorien spezifischer Praktiken formuliert werden können« (Hirschauer 2008: 172). Etablierte soziologische Kategorien werden dabei im doppelten Sinne »frag-würdig«, indem erstens ihre heuristische Leistung in Frage gestellt und indem zweitens ihre Verwendung in Alltag und Theorie selbst zum Gegenstand der Forschung wird, sodass auch die praktischen Grenzziehungen, die ihr Gebrauch impliziert, reflektiert werden können. Aufgrund dieser genuinen Charakteristika der Praxistheorie sollten theoretische und methodologische Überlegungen stets miteinander verbunden werden. Deshalb soll im Folgenden ein theoretisches Problem den Ausgangspunkt einer Diskussion der konzeptuellen Grundlagen der Praxistheorie bilden, um ausgehend von einer begrifflichen Verschiebung forschungsleitende Analyseprinzipien und mögliche Perspektiven des praxeologischen Forschungsprogramms zu entfalten.

Als ein zentrales theoretisches Problem der Praxistheorie ist ihre bisherige Betonung der Stabilität des Sozialen identifiziert worden (Bongaerts 2007;

Shove et al. 2012), die ich zunächst knapp diskutieren werde (2.). Ich werde vorschlagen, dass ein dynamisches Verständnis von Wiederholung diese Tendenz überwinden und die Betrachtung von Stabilität und Instabilität in einem theoretischen Konzept bündeln kann (3.). Auf dem Wiederholungsbegriff aufbauend, werde ich zentrale Analyseprinzipien der Praxistheorie entwickeln: die Anerkennung von Relationalität und Heterogenität, die Betrachtung gradueller Differenzen sowie der Fokus auf Verschiebungen (4.). Schließlich werde ich exemplarisch verdeutlichen, wie die Perspektive auf Praxis als Wiederholung ausgewählte soziologische Forschungsfragen verschiebt, und praxeologische Ansätze zu ihrer Bearbeitung identifizieren (5.).¹

2. EIN THEORETISCHES PROBLEM

Der theoretische Clou der praxeologischen Position besteht in der Überwindung etablierter sozialtheoretischer Dichotomien durch eine fundamental relationale Perspektive. Sie isoliert weder diskrete Handlungsakte (wie der methodologische Individualismus), noch hypostasiert sie Normen als eigenständige Entitäten (wie das Paradigma des *homo sociologicus*). Stattdessen identifiziert sie Praktiken als Grundlage von Individualität und Strukturbildung. Mit dem Praxisbegriff steht ein relationales Konzept im Zentrum der Theorie, denn jede Praxis ist von der Existenz anderer, auch vergangener Praktiken abhängig, an die sie anschließt und im Verhältnis zu denen sie überhaupt erst Bedeutung erlangt. Soziales besteht dieser Auffassung zufolge nur, wenn und solange Praktiken aus- und aufgeführt und somit »Beziehungen über Zeit und Raum hinweg stabilisiert werden« (Giddens 1995: 45). Die Frage, wie diese raum-zeitliche Stabilisierung zu denken ist, beantworten praxeologische Ansätze durchaus unterschiedlich. Die klassische Antwort früher praxeologischer Positionen lautet: als Routine. Sie ist Anthony Giddens zufolge »die vorherrschende Form der sozialen Alltagsaktivität« (Giddens 1995: 336). Dieser Einschätzung haben sich zentrale Vertreter der Praxistheorie angeschlossen und gründen ihre Definition von Praxis auf dem Routinebegriff (Hörning 2001: 160; Reckwitz 2003: 289). Mit einem starken Fokus auf die routinierte Hervorbringung des Sozialen geht jedoch eine Reihe von theoretischen und forschungspraktischen Problemen einher. Erstens bleibt etwa offen, wie sich institutionalisierte soziale Phänomene praxeologisch einordnen lassen, die im Verlauf eines Lebens – üb-

1 | Der vorliegende Beitrag beruht auf den Ergebnissen meiner Studie *Die Instabilität der Praxis* (2013) und erweitert diese. Für ausführlichere Hintergründe zur hier vertretenen Position, die aus einer kritischen Diskussion der Ansätze von Pierre Bourdieu, Michel Foucault, Judith Butler und Bruno Latour hervorgeht, siehe dort. Ich danke Hannes Krämer und Sophia Prinz für Kommentare und Anregungen zu diesem Beitrag.

licherweise – nicht mehrfach auftreten, wie etwa die Praxis des Heiratens oder der Scheidung. Eine »Routine des Heiratens« kann sich bei den Beteiligten ganz offensichtlich nicht einstellen, weshalb der Begriff ungeeignet erscheint, um die Wiederkehr dieser Art von Praktiken in Raum und Zeit zu erfassen.

Ein zweites und weitaus größeres Problem für die Praxistheorie ist die bereits angesprochene Unterstellung der Stabilität des Sozialen, wie sich stellvertretend anhand der Kritik an Pierre Bourdieus Theorie der Praxis verdeutlichen lässt. Die vielstimmigen Einwände richten sich gegen Bourdieus Betonung der Reproduktion des Sozialen, die von den Kritiker/innen vor allem auf die Konstruktion des Habituskonzepts zurückgeführt wird, das ihnen »deterministisch«, »reduktionistisch« oder »mechanistisch« erscheint (vgl. etwa nur de Certeau 1988: 112-129; Lash 1993; King 2000).² Im Zentrum der Kritik steht die unterstellte Beharrungskraft der inkorporierten Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata des Habitus. Wenn diese, so lauten die Einwände, nicht-bewusst angeeignet werden, die Wahl- und Handlungsmöglichkeiten der Akteure beschränken, somit zu immer gleichen und vorhersehbaren Praktiken führen und aufgrund ihrer Körperlichkeit nur schwer bis gar nicht veränderbar sind, entsteht ein statischer Eindruck des Sozialen, der sowohl die Frage nach dem Stellenwert von Spontaneität und Innovation als auch die Frage nach der Erklärung historischer Transformationen offen lässt. Es scheint also, dass die Anerkennung der Körperlichkeit der Praxis praxeologische Positionen offenbar dazu verleitet, die nicht-bewusste, routinehafte Reproduktion von Praktiken zu unterstellen und als Garanten für die stabile Ordnung des Sozialen anzusehen. Problematisch daran ist, dass eine so konstruierte Praxistheorie stets auf einem Auge blind bleibt: Sie übersieht die inneren Widersprüche, Dynamiken und Auflösungstendenzen sozialer Ordnung. Stattdessen sollte die Praxistheorie in der Lage sein, sowohl die allgemeine Beharrungskraft und Stabilität als auch die spontane Transformationsfähigkeit sozialer Praxis analytisch zu erfassen. Schließlich steht der notwendige Verweis auf die Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse einem gleichermaßen begründeten Interesse daran gegenüber, auch die Möglichkeiten zu deren Subversion sowie allgemein die schöpferische Kreativität des Handelns (Joas 1996) zu betrachten. Um die Praxistheorie von dem viel kritisierten Fokus auf Routine zu lösen, müssen jedoch die komplexen Verbindungen entfaltet werden, die Praktiken in Zeit und Raum unterhalten. Ich werde im Folgenden argumentieren, dass dies ausgehend vom Konzept der Wiederholung gelingen kann, sofern mit einem poststrukturalistisch informierten Verständnis auch die Differenz in den Wiederholungsprozess eingeschlossen und dieser somit dynamisch gefasst wird.

2 | Für eine ausführlichere Diskussion kritischer Positionen vgl. Barlösius (2006) und Schäfer (2013: 93-97).

3. PRAXIS ALS WIEDERHOLUNG

Wenn sich etwas wiederholt, scheint auf den ersten Blick genau das Gleiche noch einmal zu geschehen. Ein solches Verständnis ließe sich im Anschluss an Bernhard Waldenfels mit der Formel $a = a$ ausdrücken. Wird jedoch versucht, die Wiederholung als Wiederkehr des Selben theoretisch zu erfassen, stellt sich ein logisches Problem. Denn ein Ereignis, das sich wiederholt, ist insofern nicht dasselbe, als sich die Bedingungen, unter denen es auftritt, bei seinem Wiederauftreten verändert haben. In der anti-essentialistischen Position der Praxistheorie wird die Identität einer Praxis vom Kontext ihres Auftretens mitbestimmt. Bereits die veränderten Umstände jeder Wiederholung führen somit eine Differenz in die Wiederholung ein. Formelhaft lässt sich dies als $a - a'$ schreiben. Dennoch wird im Alltagsverständnis davon gesprochen, dass bei einer Wiederholung das Gleiche wiederkehrt, und die Identität beider Instanzen einer Wiederholung betont. Das Auftreten einer Wiederholung stellt daher sowohl den Begriff des »Selben« wie auch des »Anderen« infrage und ist folglich in einem Zwischenbereich anzusiedeln, wie Waldenfels schreibt: »Daß etwas noch einmal auftritt, schließt die reine Andersheit ($a - b$) ebenso aus wie die schlichte, unvermittelte Selbigkeit (a)« (Waldenfels 2001: 6).³ Ebenso setzt die Wiederholung das zeitliche Nacheinander einer Abfolge voraus und fordert dementsprechend eine diachrone Betrachtung: $a^t - a^{t+1}$. Das Auftreten eines Ereignisses steht mit seiner vergangenen und möglichen zukünftigen Existenz in Verbindung. Die Betonung der Zeitlichkeit der Wiederholung verweist dabei besonders auf den Spalt zwischen den beiden Instanzen des Auftauchens eines Elements und begreift die »Zeit als eine[n] Vorgang der Verschiebung, der Verzögerung, des Aufschubs, durch den der Wiederholungsprozeß sich weiter verschärft« (Waldenfels 2001: 15). Bernhard Waldenfels hat daher pointiert von einem »Paradox der Wiederholung« gesprochen, da die Wiederholung sich dadurch auszeichnet, »Wiederkehr des Ungleichen als eines Gleichen« (Waldenfels 2001: 7) zu sein.⁴

Die poststrukturalistischen Philosophien von Gilles Deleuze und Jacques Derrida bilden zwei prominente Vorschläge, das Paradox der Wiederholung nicht im Ausgang von Identität, sondern von der Differenz her zu denken. Mit Deleuze (1992) kann jede Form von Identität als Hervorbringung einer funda-

3 | Im Deutschen gibt es die Unterscheidung zwischen dem »Selben« und dem »Gleichen«, die von Waldenfels hier nicht reflektiert wird. Dabei wird sprachlich dem »Gleichen« ein geringeres Maß an Identität als dem »Selben« zugeschrieben. Die Überlegungen von Waldenfels treffen dennoch auf beide Kategorien zu, da auch die Rede von dem »Gleichen« stets die Identität betont.

4 | Eine andere treffende Formulierung findet Urs Stäheli: »Was zwei Ereignisse miteinander verbindet, trennt sie gleichzeitig voneinander« (2000: 171).

mentalenen Differenz begriffen werden. Unterhalb der Identität besteht Deleuze zufolge Kontingenz, Pluralität und Mannigfaltigkeit. »Die Differenz steht hinter jedem Ding, hinter der Differenz aber gibt es nichts« (Deleuze 1992: 84). In diesem Sinne unterscheidet Deleuze zwei Typen von Wiederholung: die »nackte« Wiederholung als Anschein einer statischen Wiederholung des Selben sowie die »verkleidete« Wiederholung, die im Inneren der statischen Wiederholung als Prozess der Differenz wirkt (Deleuze 1992: 84). Mit dem Verweis auf das Wirken einer »verkleideten« Wiederholung als Prozess der Differenz vertritt Deleuze ein Konzept von Wiederholung, das um den Begriff der Singularität zentriert ist und ein Denken der Wiederholung als Wiederholung des Nicht-Identischen etablieren will. Die Wiederholung des Selben muss folglich als prekäres Grenzergebnis verstanden werden, da Instabilität stets noch in die stabilste Wiederholung eingeschrieben ist. Die statische Wiederholung ist bloß der Effekt des eigentlichen, dynamischen Kerns des Wiederholungsprozesses.

Mit Derridas (1999) Konzept der »Iterabilität« eines Zeichens lässt sich außerdem auf die strukturelle Wiederholbarkeit jeder Praxis verweisen und Wiederholung als ein Prozess begreifen, ohne den Bedeutung nicht bestehen kann. Derrida erweitert und modifiziert in seinen sprachphilosophischen Reflexionen das strukturalistische Paradigma, demzufolge Bedeutung aufgrund von Differenzrelationen zwischen Zeichen besteht. Als Kritik an der strukturalistischen Unterstellung der Geschlossenheit des Differenzsystems verweist Derrida darauf, dass die Bedeutung eines Zeichens zudem davon abhängig ist, dass es in unterschiedlichen Kontexten wiederholt werden kann. Er entwickelt seine Position, indem er konstitutive Merkmale der Schrift (wie beispielsweise die jeweilige Abwesenheit von Sender und Empfänger eines Briefes beim Lesen/Schreiben) auf die Zeichentheorie überträgt. Damit temporalisiert er den Prozess der Bedeutungsproduktion und zeigt, dass die Lücke zwischen den zwei Instanzen des Auftretens eines Zeichens für dessen Bedeutung konstitutiv ist und gleichzeitig einen Raum für Bedeutungsverschiebungen eröffnet. Die Logik der Iterabilität ist als eine Wiederholung ohne Original zu begreifen, die stets Veränderung einschließt. Die poststrukturalistischen Reflexionen von Deleuze und Derrida können das Wiederholungsverständnis für die Anerkennung von Differenz sensibilisieren und den analytischen Blick für mögliche Verschiebungen und transformierende Wiederholungen schärfen.

Wird die Praxistheorie auf ein so verstandenes dynamisches Konzept von Wiederholung gegründet, kann dieser Begriff die theoretische Perspektive bündeln, um die Persistenz von Praktiken zu erfassen, ohne die Routinehaftigkeit und somit Stabilität des Sozialen betonen zu müssen. Die Verwendung des Wiederholungsbegriffs führt drei analytisch unterscheidbare, aber eng miteinander verbundene Dimensionen der Praxis zusammen. Die Praxistheorie versteht Praktiken erstens als *sich wiederholende* Formationen, als Strom eines Praxisgeschehens, der sich durch Zeit und Raum bewegt. Praktiken er-

eignen sich und sind aufgrund ihrer Wiederholung identifizierbar und erfahbar. Unter diesem Blickwinkel sind Praktiken ein kulturell verfügbares und zirkulierendes Repertoire, an das Subjekte zitierend anschließen können.

Es gibt keine Wiederholung ohne das erfahrende Subjekt, das den Zusammenhang zwischen den einzelnen Instanzen des Auftretens einer Praxis herstellt. Entsprechend sind Praktiken zweitens immer auch *wiederholte* Formationen, körperlich aus- und aufgeführte Handlungen. Sie existieren nur, wenn und solange sie verstanden und in hinreichend anschlussfähiger Weise ausgeführt werden. Die kulturelle Verfügbarkeit, das präreflexive Verstehen einer Praxis und ihre kompetente Ausführung sind im Wiederholungsprozess untrennbar aneinander gebunden. Eine bedeutsame und fundamentale Form von Wiederholung ist dabei das wiederholte Einüben von Praktiken in Lern- und Trainingsprozessen zur Aneignung von Wissen und Kompetenzen.

Als *wiederholbare* Formationen schließlich können Praktiken prinzipiell von ihrem Kontext gelöst und mit neuen Kontexten verbunden werden. In jede Form von Stabilität ist somit auch eine Transformation inbegriffen, in der sich die Bedeutung einer Praxis verändern kann. Jede Wiederholung kann eine Verschiebung der Praxis zur Folge haben. Der Praxistheorie stellt sich daher die Aufgabe, gleichermaßen die »verändernde und erhaltende Kraft der Wiederholung« (Waldenfels 2001: 12) soziologisch zu erfassen. Die Frage nach der Stabilität oder Instabilität des Sozialen wird damit zu einer strikt empirischen Frage (Rouse 2007: 647), die auf der Grundlage des dünnen analytischen Vokabulars verfolgt werden kann. Die Praxistheorie enthält also keine Vorannahmen darüber, ob ein gegebenes Phänomen stabil ist, sondern beleuchtet die Dauer, Stabilität und Ausdehnung spezifischer Praktiken, die konkreten Mechanismen, von denen ihre Wiederholung abhängig ist, sowie die möglichen Verschiebungen oder Zusammenbrüche ihrer Wiederholungen.⁵

5 | Bezüglich der analytischen Unterscheidung einer zirkulierenden und einer körperlich-performativen Dimension von Praxis bestehen Gemeinsamkeiten mit der von Elizabeth Shove und Mika Pantzar (in diesem Band) vertretenen Position, die in einem anderen Zusammenhang weiterentwickelt wurde (Shove et al. 2012). Sie schlägt eine Differenzierung zwischen Praxis-als-Entität und Praxis-als-Performance vor, die jedoch nur als forschungsleitende analytische Trennung zu verstehen ist. Thomas Alkemeyer und Nikolaus Buschmann plädieren daher (ebenfalls in diesem Band) zurecht dafür, die beiden Blickwinkel auf Praxis durch »systematisch-methodische Perspektivwechsel« zu verbinden. Im Unterschied dazu wird mit dem Begriff der Wiederholung vorgeschlagen, den Doppelcharakter der Praxis in einer einzigen theoretischen Kategorie zu bündeln und die Analyseperspektiven auf diese Weise zu verschränken. Zudem lässt sich mit dem Wiederholungskonzept die Verklammerung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einer Praxis sowie die Möglichkeit ihrer Verschiebung durch eine transformierende Wiederholung in den Mittelpunkt stellen.

Zeitlichkeit und Sozialität sind fundamental in den Wiederholungsprozess eingeschrieben und aneinander gekoppelt: Die intelligible Ausführung und das Verstehen einer Praxis sind von vergangenen Wiederholungen abhängig; die gegenwärtige Wiederholung einer Praxis erhält deren Bedeutung aufrecht und eröffnet einen Optionsraum für zukünftige Zitationen dieser Praxis. Damit stellt sie kulturelle Anschlussmöglichkeiten für Wiederholungen, auch durch andere, bereit. Es ist für eine Praxis wesentlich, dass sie mit anderen geteilt wird, die sie ebenfalls verstehen und ausführen (siehe dazu auch Schmidt/Volbers 2011). Kollektivität entsteht damit nicht erst in Interaktionen oder Vergemeinschaftungsprozessen, sondern ist bereits integraler Bestandteil der Wiederholung selbst.

Am Beispiel der oben erwähnten Praxis des Heiratens lässt sich verdeutlichen, wie sich der Blickwinkel verändert, wenn der Wiederholungsbegriff in den Mittelpunkt des Praxisverständnisses rückt. Wenn das Heiraten für die Beteiligten nicht zur Routine wird und folglich nicht ausgehend von dieser Kategorie erfasst werden kann, so lässt es sich besser als Wiederholung verstehen, als Aufgreifen einer – in diesem Fall relativ stark konventionalisierten – zirkulierenden Praxis. Es setzt die Wiederholung festgelegter Formeln sowie die Wahl der korrekten beteiligten Personen (Brautpaar, Pfarrer oder Standesbeamter) und Orte (Kirche, Standesamt) voraus. Diese Elemente sind Teil eines bestehenden Praxisgeschehens; sie wiederholen sich bereits bevor jemand die Entscheidung trifft, oder vielmehr: treffen kann, zu heiraten. Beim Heiraten werden sie von den Beteiligten wiederholt. In der Wiederholung werden jedes Mal Beziehungen zu anderen Zeiten (auch früher wurde geheiratet) und Orten (auch anderswo wird geheiratet) hergestellt und aufrecht erhalten. Das Heiraten ist dabei ein Beispiel einer (aufgrund rechtlicher, religiöser und kultureller Faktoren) extrem stabilen Praxis mit einer langen Tradition und hohen interkulturellen Verbreitung.

4. ANALYSEPRINZIPIEN

Im Anschluss an die eingangs zitierte Aussage von Giddens, wonach das Soziale aus Sicht der Praxistheorie in der Stabilisierung von »Beziehungen über Zeit und Raum hinweg« (Giddens 1995: 45) besteht, lässt sich nun präzisieren, dass diese Beziehungen als Wiederholung gedacht werden müssen, und zwar in dem herausgearbeiteten, poststrukturalistisch gewendeten Verständnis, das Verschiebungen nicht ausschließt, sondern als Teil des Wiederholungsprozesses begreift. Von dieser Kategorie ausgehend, lassen sich die Analyseprinzipien entfalten, die die heuristische Perspektive der Praxistheorie ausmachen und die im Folgenden diskutiert werden sollen: die Anerkennung der Relationalität (1) und Heterogenität (2) des Sozialen sowie die Betrachtung gradueller

Differenzen (3) und Verschiebungen (4) im Rahmen eines Verfolgens und Vergleichens von Praktiken in Raum und Zeit.

Wie bereits ausgeführt, ist der Praxisbegriff kein bloßes Synonym für »Handlung«, sondern mit ihm wird erstens ein fundamental relationales Verständnis des Sozialen in den Mittelpunkt gestellt. Dem Prinzip der *Relationalität* folgend, verklammert das Denken der Wiederholung die jeweils fokussierte Ausführung einer Praxis mit anderen Aus- und Aufführungen »dieser« Praxis, die erst im Zusammenhang dieser Verbindungen ihre Identität erhält. Die Besonderheit dieses Denkens ist, dass eine Praxis gleichzeitig konkret und abstrakt ist, dass sie beobachtet werden kann und sich dennoch jeder endgültigen Reifizierung entzieht, da sie stets auf andere Zeiten, Orte und Entitäten verweist, von denen ihr Bestehen abhängig ist. Die Praxistheorie verortet die Quelle der Handlungsfähigkeit nicht in der Intention eines Subjekts oder in einer einzelnen Praxis. An die Stelle monokausaler Betrachtungen tritt die Einbettung der Praxis in ein Netz aus Relationen. Dabei geraten vielfältige zeitlich und räumlich verbundene Elemente in den Blick, die die gegenwärtige Ausführung einer Praxis beeinflussen, aufrechterhalten, formen. Dieses grundlegende Analyseprinzip der Praxistheorie verlangt eine methodologische Bewegung, die Relationen folgt und Verbindungen herausarbeitet, die bislang ignoriert wurden. Die Bewegung in der Zeit setzt das Studium historischer Quellen, Langzeitbeobachtungen oder Längsschnittstudien voraus. Auch gilt es allgemein, den Zeitverlauf sowie unterschiedliche Zeitlichkeiten von Praktiken stärker zu berücksichtigen.⁶ Die räumliche Dimension erfordert die Betrachtung unterschiedlicher Orte und als Voraussetzung dafür eine eingehende Lokalisierung des Sozialen. Die praxeologische Analyse hat entsprechend stets Fragen nach konkreten Orten zu stellen, um räumliche Verbindungen zwischen Praktiken herauszuarbeiten: »In welchem Gebäude? In welchem Büro? Durch welchen Korridor erreichbar? Welchen Kollegen vorgelesen? Wie zusammengetragen?« (Latour 2007: 315f.).⁷

6 | Ein erster, vielversprechender Versuch, die (unter Umständen konfligierenden) Rhythmen von Praktiken zu erforschen, stammt vom französischen Soziologen Henri Lefebvre, der ausgehend vom marxistischen Praxisverständnis (Lefebvre 1972: 25ff.) einen Ansatz zur Analyse alltäglicher Rhythmen entwickelt hat (Lefebvre 2013). Dabei erscheinen insbesondere sein Verweis auf die sinnlichen Aspekte der Praxis und auf die soziale Konstitution und Verteilung von Rhythmen sowie seine kritische Perspektive auf den Zusammenhang zwischen widerstreitenden Rhythmen und sozialer Entfremdung gewinnbringend.

7 | Bruno Latour entwickelt beispielsweise in seiner Untersuchung der Arbeit von Bodenkundlern im Amazonas ein Modell einer solchen Analyse, indem er wissenschaftlichen Referenzketten über verschiedene Orte (ein Hotelrestaurant, den Wald und die Savanne von Boa Vista, ein Büro) und die sie verbindenden Medien (Karten, räumli-

Zweitens ist dem Prinzip der *Heterogenität* zufolge zu beachten, dass die Entitäten, die in einer Praxis zusammenkommen, von ganz unterschiedlicher Qualität sein können. Verbindungen zwischen Praktiken, die an unterschiedlichen Orten und Zeiten ausgeführt werden, bestehen der Praxistheorie zufolge zum Beispiel aufgrund ihres körperlichen Vollzugs – aufgrund inkorporierter Kompetenzen, die den Akteuren das Verstehen und Ausführen einer Praxis ermöglichen. Diese inkorporierten Dispositionen sind an der Stabilisierung einer Wiederholung und somit an der Herstellung der Kontinuität und Aufrechterhaltung einer Praxis in Raum und Zeit beteiligt. Der menschliche Körper ist ein wesentlicher Durchgangspunkt von Praktiken. Allerdings ist der Körper kein Garant für die Stabilität des Sozialen, denn er ist weder in der Lage, Wiederholungen mit einer solch absoluten Präzision hervorzubringen, dass Abweichungen ausgeschlossen sind, noch ist körperlich angeeignetes Wissen vor dem Vergessen geschützt. Zudem können die angeeigneten Schemata, wenn sie auf unvorhergesehene soziale Konstellationen treffen, auch irritiert werden, sodass es zu Kontrollverlust und Scheitern kommen kann. Offen bleibt außerdem in einigen praxeologischen Ansätzen auch die Frage, wie sich mögliche Widersprüche zwischen konfligierenden Dispositionen konzeptualisieren lassen. Die Kehrseite der körperlich stabilisierten Wiederholung ist ihre Instabilität.

Neben der körperlichen Dimension ist die Wiederholung einer Praxis auch auf materielle Arrangements, auf Artefakte und Medien im weitesten Sinne⁸ angewiesen. Ein einfaches Beispiel aus dem Bereich des Handwerks: Die Praxis des Dübelns lässt sich nicht ohne die entsprechenden Plastikbauteile ausführen und existiert erst, seitdem Schraubdübel erfunden wurden. Im Unterschied zur Praxis des Nagelns verlangt sie den Einsatz von Bohrer und Schraubenzieher, nicht den des Hammers. Andere Praktiken sind von immateriellen Medien wie Software abhängig oder werden durch epistemische Formate wie Listen verbunden und einer Ordnung unterworfen. Ein Dokument kann entfernte Orte miteinander verbinden und dort Praktiken strukturieren und aufeinander beziehen, ebenso wie ein Gesetzestext, der an verschiedenen Orten bearbeitet und ausgelegt wird. Wie der Körper dürfen auch die materiellen Arrangements nicht als Garant für die Stabilität der Verbindungen zwischen Praktiken in Raum und Zeit gefasst werden. Die physische Desintegration eines Objekts, die technisch bedingte Störanfälligkeit einer Software, aber

che Markierungen, Aktenschranke, das setzkastenartige bodenkundliche Instrument des »Pedokomparators«) hinweg folgt (Latour 1996b). Ein methodischer Vorschlag zur ethnografischen Verbindung verschiedener Orte, der in dieselbe Richtung geht, findet sich auch in der *multi-sided ethnography* von George E. Marcus (1995).

8 | Vgl. dazu Bruno Latours Verständnis von »Mittlern« im Unterschied zu »Zwischengliedern« (Latour 2007: 70ff.).

auch die Konfrontation mit unerwarteten oder irritierenden Objekten können im Gegenteil die Wiederholung einer Praxis auch destabilisieren.

Im Rahmen des Heterogenitätsprinzips lassen sich vermeintlich klar umrissene soziale Akteure, wie beispielsweise eine Institution oder Organisation, als komplexe Verbindungen vielfältiger Entitäten begreifen. Sie beruhen auf einem Netzwerk aus Architekturen und Räumen (die Zugang kontrollieren), Kommunikationsmedien (die mit anderen Orten verbinden), Organigrammen (die Aufgabengebiete eingrenzen), physischen und virtuellen Archiven (die Dokumente liefern und Vergangenheiten präsent machen), internen Vorschriften und tradierten Verfahrensweisen innerhalb einer Abteilung (die zukünftiges Handeln strukturieren), Formularen und Softwareprogrammen (die Informationen strukturieren und auswertbar machen) etc. Das Netz verbundener Elemente weist damit stets über die beteiligten Subjekte, die *face-to-face* interagieren, hinaus und umfasst mehr oder weniger materielle Entitäten mit heterogenen Eigenschaften. Diese muss die praxeologische Analyse gleichberechtigt erfassen, sollte sie aber nicht als *gleichwertig* begreifen, sondern vielmehr auf ihre je spezifische Qualität hin befragen und diese herausarbeiten.

Im direkten Zusammenhang mit dem Heterogenitätsprinzip steht daher drittens auch die Betrachtung *gradueller Differenzen*. Diese bestehen beispielsweise in Bezug auf die Materialität der betrachteten Elemente: Dübel, Tür, Software, Liste oder Organigramm haben gemeinsam, dass sie die Wiederholung von Praktiken in je spezifischer Weise relativ stabilisieren, strukturieren oder ausrichten. Insofern ihnen stabilisierende Effekte zukommen, stehen sie der Praxis als (quasi-)materielle Arrangements zur Seite, auch wenn ihre physische Qualität differiert. Ihre genaue Beteiligung an einer Praxis gilt es in der Untersuchung jeweils aufzuzeigen.

Es ist diese empirische Offenheit, die es erlaubt, dualistische Denkfiguren zu überwinden. Voraussetzung dafür ist das Akzeptieren der Unschärfen, Uneindeutigkeiten und Verwicklungen des Sozialen.⁹ Eine Analyse, die Dualismen als fundierende Kategorien zurückweist, kann gerade die Mechanismen der Aufrechterhaltung und den Zuschnitt dieser Dualismen an den von ihr beobachteten Phänomenen thematisieren; sie kann die Grenzziehungen hinterfragen und als Machttechniken enttarnen. So löst die Praxistheorie beispielsweise den Innen-Außen-Dualismus auf, indem sie davon ausgeht, dass die unterstellte Individualität eines Subjekts sich in kollektiv angeeigneten und geteilten Schemata konstituiert. Wenn Praktiken immer schon Wiederholungen und Variationen sind, die wir mit anderen teilen, wird im Zentrum des Individuellen das Soziale sichtbar und die Wahrnehmung eines »inneren Kerns« (als Gegenüber einer vermeintlich »äußeren« Gesellschaft) muss be-

9 | Vgl. zu ähnlichen methodologischen Vorschlägen bereits Law (2004) und Clarke (2005).

reits als Ergebnis einer Grenzziehung verstanden werden, die auf spezifischen Praktiken beruht. Gleichzeitig fragt die Praxistheorie nach dem Einsatz und der Funktion dieser »Illusion des Innen«, die ja im Alltag in der Selbst- und Fremdwahrnehmung durchaus eine zentrale Rolle spielt. Ob jemand »authentisch« handelt, d.h. ob sein »äußerer« Ausdruck mit seinen »inneren« Empfindungen übereinstimmt, macht für die alltägliche Beurteilung von Handlungen einen entscheidenden Unterschied. Diesen Unterschied erfassen zu können, ist der Praxistheorie möglich, weil sie an die Stelle des Dualismus eine Perspektive auf Prozesse der »Verinnerlichung« und »Entäußerung«, d.h. auf die praktischen Grenzziehungen zwischen innen und außen setzen kann. Dabei ist auch das Scheitern und Zusammenbrechen der Grenzziehung aufschlussreich.

An die graduelle Perspektive schließt viertens auch die Frage nach *Verschiebungen* innerhalb des Netzes verbundener Entitäten an. Weil dem Prinzip der Relationalität zufolge jede Veränderung der Verbindungen oder der beteiligten Elemente eine Auswirkung auf den gesamten Praxiskomplex hat, muss die Praxistheorie einen besonderen Fokus auf diese Verschiebungen legen. Sie erreicht dies durch das methodische Verfolgen und Vergleichen von Praktiken. Der Vergleich miteinander verbundener Praktiken zu verschiedenen Zeitpunkten oder an unterschiedlichen Orten weist die Differenzen zwischen ihnen auf. Eine weitere Möglichkeit, Veränderungen methodisch zu reflektieren, besteht im fiktiven Ersetzen einzelner verbundener Elemente im Rahmen eines Gedankenexperiments. Dieser Vorschlag stammt von Bruno Latour und anderen Vertreter/innen der Science and Technology Studies. Die in der Akteur-Netzwerk-Theorie verwendete Methode kann den soziologischen Blick für die Veränderungen sozialer Verbindungen schärfen, die entstehen, wenn einzelne Elemente eines heterogenen Netzwerks ausgetauscht werden. Sie lässt sich anhand von Latours Fallbeispiel des Hotelschlüssels explizieren. In einem Hotel werden die Zimmerschlüssel von den Gästen regelmäßig bei Abreise mitgenommen, anstatt sie an der Rezeption abzugeben (Latour 1996a). Der Hotelier ergreift nacheinander verschiedene Maßnahmen, die jeweils dazu führen, dass ein größerer Teil seiner Gäste an die Rückgabe denkt. Er fügt dem einfachen Schlüssel zunächst eine verbale Aufforderung, dann ein Schild und zuletzt jenes nur in Hotels zu findende schwere Gewicht als Schlüsselanhänger hinzu. Latour differenziert in diesem Beispiel zwei Achsen, die er der Semiotik entliehen hat (Latour 1996a: 56f.). Während auf der syntagmatischen Achse Assoziationen aufgetragen werden (Schlüssel + Schild + Gewicht), werden in der paradigmatischen Dimension die Transformationen der beteiligten Elemente verfolgt.¹⁰ Wie in der linguistischen Analyse jeder Austausch eines

10 | Ausgehend von der Betrachtung der syntagmatischen (horizontalen) und der paradigmatischen (vertikalen) Achse analysiert die strukturelle Linguistik, wie Zeichen

Elements in der paradigmatischen Dimension eine Veränderung der Bedeutung eines Satzes herbeiführt, bewirkt hier jede paradigmatische Transformation eine Differenz für die betrachtete Situation.

Das Substituieren einzelner Elemente als Gedankenexperiment bildet einen zentralen Bestandteil der Beschreibungsmethode der ANT: »Dieses imaginäre Ersetzen grenzt genau die Rolle oder Funktion ein, die [das Element eines Netzwerks, HS] erfüllt« (Latour 1996c: 64). Es lässt sich als Prinzip methodischer Verfremdung fruchtbar in eine heuristische Perspektive integrieren, die an jeder Schnittstelle nach potenziellen Verschiebungen fragt und so für Veränderungen des Sozialen sensibel ist.

5. PERSPEKTIVEN PRAXEOLOGISCHER FORSCHUNG

Praxistheorie ist eine Analyse von Bewegungen und Übergängen. Ihre Forschungshaltung, die gleichzeitig Verbindung und Veränderung fokussieren kann, lässt sich als transitive Methodologie charakterisieren. Damit sollen zwei Bedeutungsdimensionen von »transitiv« aufgegriffen werden: zum einen die fachsprachliche Bezeichnung für eine Kette von Relationen zwischen Elementen in der Mathematik und Logik sowie zum anderen allgemein die Bedeutung des lateinischen *transitivus* als »übergehend«. Die praxeologische Perspektive analysiert Zusammenhänge, indem sie die Verbindungen von einem Element zum nächsten nachzeichnet und die Wirkungen eines Elements auf das andere sichtbar macht. Sie folgt der Bewegung von Praktiken als Strom der Wiederholung in Zeit und Raum und untersucht die vielfältigen Relationen zwischen den Wiederholungen, etwa das zitierende Aufgreifen von Praktiken, körperliche Aneignungsprozesse von Praktiken, Verbindungen mit stabilisierenden Artefakten und räumlichen Arrangements etc. Sie bezieht dabei sowohl die Körperlichkeit als auch die Materialität der von ihr untersuchten Ensembles ein und geht weder von einer einzigen Handlungsquelle noch von einer ungebrochenen Wirkungskette aus. In einer heuristisch offenen Perspektive bestimmt sie am Phänomen die jeweiligen Relationen, geht von heterogenen Verbindungen aus und arbeitet graduelle Differenzen und Verschiebungen heraus.

Verschiedene Kategorien können, je nach Forschungsfrage, den Ausgang einer Analyse bilden, etwa die Subjekte, die eine Praxis wiederholen, oder die an der Stabilisierung der Wiederholung beteiligten Körper und materiellen Arrangements. Sie bieten jedoch niemals einen festen, unhinterfragbaren Grund. Ihre Integrität kann selbst in praxeologischen Studien zur Frage und

horizontal kombinierbar und vertikal durch andere Zeichen austauschbar sind, und untersucht die daraus resultierenden Transformationen der Bedeutung eines Satzes.

zum Gegenstand der Analyse werden. So berücksichtigt die Praxistheorie handelnde Subjekte, versteht diese allerdings selbst als Produkte diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken. Die Identität der Subjekte ist sozial konstruiert, und ihre Handlungsfähigkeit stützt sich auf die Wiederholung vor ihnen existierender, zirkulierender Praktiken, die wiederum bestimmte Materialitäten voraussetzen oder von diesen strukturiert sein können. Körper sind in ihrer spezifischen Materialität für die Praxistheorie einerseits der Ort inkorporierter Dispositionen und impliziten Wissens und somit ein zentraler Ankerpunkt für die Wiederholung, sie sind aber gleichermaßen das Objekt auf sie gerichteter Praktiken, die ihre Grenze zwischen innen und außen bestimmen und regulieren, die ihre Bedeutung konstituieren oder die ihre Fähigkeit, verkörperte Dispositionen auszubilden und aufrechtzuerhalten, überhaupt erst ansprechen. Materielle Arrangements sind zwar, abhängig von ihren spezifischen Eigenschaften, mehr oder weniger durable Entitäten, die Wiederholung stabilisieren und Praktiken an verschiedenen Orten miteinander verbinden können. Sie sind gleichzeitig aber auch abhängig von Praktiken – etwa der Produktion, der Rezeption oder des Gebrauchs –, die ihre relationale Stellung im ausgedehnten Netz von Praktiken und Materialitäten bestimmen und ihnen Bedeutung verleihen. Schließlich müssen auch die hier bislang vorausgesetzten Kategorien von Zeit und Raum praxeologisch reflektiert werden. Sie sollen keinesfalls als Container verstanden werden, in denen sich Praktiken vollziehen. Vielmehr sind Praktiken selbst mit der Konstitution und Bearbeitung von Zeitlichkeit und Räumlichkeit verbunden. Praxeologische Analysen können beispielsweise herausarbeiten, dass Zeitvorstellungen einem historischen Wandel unterliegen, oder untersuchen, wie die Wahrnehmung eines Zeitverlaufs kontextuell differieren kann und welche Rolle die Entwicklung von technischen Messinstrumenten spielt. Ebenso können Räume unterschiedlich wahrgenommen werden und sowohl im Hinblick auf ihre physische Bearbeitung als auch im Hinblick auf praktische In- und Exklusionsprozesse untersucht werden.

Welche Kategorien eine Analyse zum Ausgangspunkt wählt und wie weit sie in der Verfolgung der vielfältigen Verbindungen geht, hängt in der Praxistheorie ausschließlich vom zugrunde liegenden Erkenntnisinteresse ab. Es bestimmt, welcher Ausschnitt des *per se* grenzenlosen Wiederholungsgeschehens untersucht wird. Dessen forschungspraktische Begrenzung stellt die Praxistheorie vor besondere Aufgaben, die nur in Bezug auf die jeweilige Forschungsfrage gelöst werden können. Abschließend soll daher exemplarisch diskutiert werden, wie der Vorschlag, Praxis als dynamische Wiederholung zu begreifen und ihre Bewegungen in Raum und Zeit zu untersuchen, ausgewählte soziologische Forschungsfragen neu ausrichtet: (1) Fragen nach sozialer Reproduktion und Machtverhältnissen, (2) Fragen nach historischen Transformationen von Praktiken und (3) Fragen nach sozialer Differenzierung. Dabei

sollen bestehende theoretische Anschlüsse für praxeologische Forschungen identifiziert werden, die im Folgenden nur angerissen werden können. Die existierenden praxistheoretischen Modelle zur Untersuchung dieser Fragen müssen stets gegenstandsspezifisch angepasst werden. Die folgenden Ausführungen sind daher als Inventarisierung der praxeologischen Werkzeugkiste für die Bearbeitung der Forschungsfragen zu verstehen.

5.1 Fragen nach sozialer Reproduktion und Machtverhältnissen

Macht wird von der Praxistheorie nicht als eine übertragbare Substanz oder Ressource begriffen, sondern praxisimmanent verstanden. Dies bedeutet, Macht mit heterogenen Relationen zu identifizieren, die beständiger Aufrechterhaltung in der Praxis bedürfen. Fragen nach Asymmetrien, nach der Stabilität des Sozialen und nach den Mechanismen seiner Stabilisierung sind aus Sicht der Praxistheorie *per se* Machtfragen. Zu ihrer Bearbeitung stellen praxeologische Positionen vielfältige Ansätze zur Verfügung.

Wie bereits ausgeführt, begreift die Praxistheorie den Körper als einen zentralen Durchgangspunkt des Sozialen. Sie geht von Bourdieus Erkenntnis aus, dass sich soziale Ungleichheit aufgrund der stillschweigenden Anerkennung der Verhältnisse reproduziert (Bourdieu 2001: 220-229). Die Nicht-Bewusstheit und Beständigkeit körperlich angeeigneter Schemata ist Bourdieus Habitustheorie zufolge eine zentrale Ursache für die Stabilisierung einer Wiederholung und somit für die Reproduktion des Sozialen. Damit wird Macht bei Bourdieu wesentlich vom Körper her begriffen und nicht allein auf materielle Ressourcen zurückgeführt. Ergänzen lässt sich Bourdieus Perspektive durch eine eingehendere Betrachtung der praktischen Aneignung inkorporierter Schemata, wie Foucault (1976) sie beispielsweise in seiner Untersuchung der Funktionsweise der Disziplin vorgenommen hat, wenn er auf die wiederholenden Übungen verweist, in denen dem Körper Wissen, Kompetenzen und auch eine spezifische Haltung antrainiert werden. Die Disziplin stellt dabei selbstverständlich nur einen Ausschnitt aus den fundamentalen Praxiskomplexen des Lernens und Aneignens zur körperlichen Stabilisierung von Wiederholungen dar. Für eine holistische Perspektive auf die Körperlichkeit der Wiederholung müssen darüber hinaus, wie oben diskutiert, auch die Widersprüchlichkeit körperlich angeeigneter Dispositionen¹¹ sowie die Möglichkeit der Irritation der Schemata, etwa in unbekannten Situationen und im Umgang mit Artefakten, einbezogen werden. Der Machtbegriff kann deutlich mehr als nur körperliche Stabilisierung umfassen, wenn

11 | Zur Analyse und Kritik der Fokussierung von Homogenität in Bourdieus Ansatz, zu dessen produktiven immanenten Widersprüchen sowie zu einem Versuch, sie analytisch nutzbar zu machen, siehe Schäfer (2011) und Schäfer (2013: 93-114).

er z.B. wie bei Foucault als Bindeglied zwischen Wissensproduktion und Subjektkonstitution gefasst wird, indem er als Macht-Wissens-Konzept zur Beschreibung der humanwissenschaftlichen Normalisierung dient, in deren Rahmen spezifische Techniken der Datenerhebung und -interpretation auf die Disziplinierung der Individuen gerichtet sind (Foucault 1976; 1977). Damit bezeichnet der Machtbegriff nicht nur die Dauerhaftigkeit einer Relation, sondern auch die Form einer ganz konkreten Verbindung. In diesem Zusammenhang müssen auch die stabilisierenden und destabilisierenden Effekte materieller Arrangements und Ressourcen (wie etwa Kapital) berücksichtigt werden.¹²

Fragen nach der sozialen Reproduktion von Machtverhältnissen müssen folglich praxeologisch ausgehend von heterogenen Relationen und konkreten Mechanismen der Stabilisierung einer Wiederholung in Raum und Zeit bearbeitet werden. Werden sie auf diese Weise verfolgt, stellen sich die Mechanismen sozialer Reproduktion und das Verständnis von Macht ungleich komplexer dar als etwa in Bourdieus Ansatz. Dabei müssen auch Widerstand und Subversion von der möglichen Verschiebung einer Wiederholung aus betrachtet werden. Judith Butler (1998) entwickelt ausgehend von John L. Austins Performativitätstheorie und Derridas sprachphilosophischer Reflexion der Zitierbarkeit von Zeichen eine Theorie sozialer Iterabilität, mit der sich insbesondere subversive, transformierende Wiederholungen von Praktiken analysieren lassen. Dabei begreift sie Macht als Wiederholung einer Praxis von relativer, prekärer Stabilität, die stets durch Auflösung und Verschiebung bedroht ist: »Es gibt da keine Macht, die handelt, sondern nur ein dauernd wiederholtes Handeln, das Macht in ihrer Beständigkeit und Instabilität ist« (Butler 1997: 32). Macht ist folglich nicht die Ursache für die Wiederholung einer Praxis, sondern besteht umgekehrt in der Form dieser Wiederholung. Butlers Ansatz kann daher helfen, mögliche subversive Aneignungen einer zirkulierenden Praxis zu identifizieren und diejenigen Momente und Taktiken zu analysieren, in denen sich die Bedeutung einer sozialen Praxis in ihrer Wiederholung verschiebt. Der konzeptuell »dünne« Wiederholungsbegriff ermöglicht somit im Unterschied zur Kategorie der Routine, die allein an den inkorporierten Dispositionen ansetzt und die Statik des Sozialen betont, die empirisch offene Analyse heterogener Relationen und Stabilisierungsmechanismen.

12 | Den umfassendsten Vorschlag, die heterogene Stabilisierung des Sozialen analytisch zu erfassen, hat Bruno Latour (2007) mit der Akteur-Netzwerk-Theorie vorgelegt.

5.2 Fragen nach historischen Transformationen

Eine Ergänzung und ein Korrektiv zu häufig präsentisch ausgerichteten soziologischen Studien bietet die umfassende Historisierung des betrachteten Gegenstandes. Ein wertvolles Modell für eine praxeologische Perspektive auf historische Transformationen findet sich in Michel Foucaults Spätwerk, das an graduellen Veränderungen sowie an der Körperlichkeit der Praxis interessiert und praxistheoretisch ausformuliert ist. Nicht nur die Ergebnisse, sondern auch die methodologischen Entscheidungen Foucaults sind für die praxeologische Forschung relevant.

In einer historischen Untersuchung von Subjektivierungspraktiken, die den langen Zeitraum vom 5. Jh. v. Chr. bis zum 5. Jh. n. Chr. umfasst, identifiziert Foucault in materialreichen Detailanalysen Brüche und Kontinuitäten im Verständnis und im Gebrauch von Selbsttechniken oder »Technologien des Selbst« (Foucault 1986a; 1986b; 2004). Dabei handelt es sich um Praktiken, die auf den eigenen Körper und das eigene Verhalten bezogen sind und daran eine bestimmte Veränderung erzielen wollen (Foucault 2005: 210). Foucault diagnostiziert im Zeitverlauf eine Veränderung in Bezug auf die Universalität und Verrechtlichung von Selbsttechniken und arbeitet heraus, dass die Technologien des Selbst in der griechischen Antike keinen allgemeinverbindlichen Charakter hatten. Erst die christliche Ethik entwickelte Foucaults Untersuchungen zufolge mit der Pastoral, in der beispielsweise das gesamte Sexualleben der Eheleute »einer – oft sehr detaillierten – Kodifizierung unterworfen« (Foucault 1986a: 232) wird, einen Rahmen, der auf Verbote zentriert ist. Die Subjektivierung nimmt hier juristische Formen an, indem sie auf eine Reihe von Gesetzen bezogen ist, deren Verfehlung bestraft wird.

Bemerkenswert und praxeologisch relevant ist die Verfahrensweise Foucaults. Mit dem Fokus auf die Selbstpraktiken setzt er in seinen Studien explizit unterhalb der Gesetzesform an (Foucault 1986a: 17, 44). Er geht davon aus, dass die Figuren des Gesetzes und der Norm in Bezug auf die Technologien des Selbst als historische Kontingenzen begriffen werden müssen:

Das »Gesetz [ist], als Episode und Übergangsform, selbst Teil einer viel umfassenderen Geschichte [...], nämlich der Geschichte der Techniken und Technologien im Rahmen der auf das eigene Selbst gerichteten Praktiken. Diese Techniken und Technologien bestehen unabhängig von der Gesetzesform und sind dieser gegenüber vorrangig. Das Gesetz ist im Grunde nur einer der möglichen Aspekte der Technologie des Subjekts in bezug auf sich selbst.« (Foucault 2004: 149)

Indem er den Praxisbegriff als analytische Kategorie unterhalb des Gesetzesbegriffs wählt und somit ein »dünn« heuristisches Vokabular einsetzt, kann Foucault Technologien des Selbst als zirkulierende Praxiskomplexe begrei-

fen und ihre graduelle historische Transformation herausarbeiten. Praktiken werden als Wiederholungen verstanden, die historisch in unterschiedlichen Kontexten aufgegriffen werden und je nach Zusammenhang ihre Bedeutung verändern. Gleichzeitig beleuchtet er auch die körperliche Aneignung der asketischen Selbsttechniken in wiederholenden Übungen. Im Rahmen dieser heuristisch offenen Untersuchung sich wiederholender und wiederholter Praktiken werden Gesetz und Norm selbst als historisch kontingente Formen der Stabilisierung von Praktiken aufgewiesen. Foucault kann auf diese Weise zeigen, dass die Gesetzesform eine Konstellation ist, die spezifisch für die Organisation der Selbsttechnologien im Christentum ist. Seine Studien bilden damit ein wertvolles Modell für eine historisch vergleichende praxeologische Perspektive, die Veränderungen in der Bedeutung und sozialen Relevanz von Praktiken verfolgt, indem sie diese in vielfältige Relationen einbettet und fließende Übergänge zwischen unterschiedlichen Verständnissen und Ausprägungen dieser Praktiken im Detail herausarbeitet. Historisch angelegte Studien können dabei die Kontingenz der betrachteten Phänomene aufweisen, vermeintlich natürliche Konstellationen als kulturell spezifische Formationen begreifen und deren Genese erforschen.

5.3 Fragen nach sozialer Differenzierung

Auch Forschungsfragen nach sozialer Differenzierung müssen praxeologisch als Untersuchungen der (sozial-)räumlichen Verteilung von Wiederholungen verfolgt werden. Bourdieus Theorie der Praxis liefert hier die forschungspraktisch relevanten Modelle, die bekanntlich breit rezipiert worden sind. Dreh- und Angelpunkt ist dabei der Habitus als ein theoretisches Konzept, mit dem sich Akteure zusammenfassen lassen, die Gemeinsamkeiten in ihren Wahrnehmungen, ihren Haltungen und Handlungen aufweisen. Während Bourdieu vertikale Differenzierung im Ausgang von einer Unterteilung des sozialen Raums in drei homogen konstruierte Klassen untersucht hat,¹³ führt er zur Analyse horizontaler Differenzierung das Konzept des sozialen Feldes ein. Felder werden von ihm als relativ autonom begriffen und als »Sphären sinnhaft aufeinander bezogener sozialer Praktiken« (Bongaerts 2011: 117) verstanden. Bourdieus Praxistheorie erschließt horizontale Differenzierung, ebenso wie vertikale Differenzierung, ausgehend von der Kongruenz zwischen Habitusstruktur und der Struktur des sozialen Raums. Die in einem Feld versammelten Akteure unterliegen aufgrund ähnlicher Habitus je spezifischen Regelmäßigkeiten, die sich von anderen Feldern sowie dem sozialen Makrokosmos, der das Feld umgibt, unterscheiden. Die Analyse Bourdieus arbeitet die Genese der Strukturen sozialer Felder heraus, die sie als Resultat der Machtkämpfe

zwischen Akteuren versteht, das sich in der Struktur des Feldes »objektiv« verfestigt hat (Bourdieu 1988; 1999). Bourdieus Feldanalysen konzentrieren sich hauptsächlich auf das Grundmodell eines doppelten Kampfes zwischen den Neuankömmlingen im Feld und den Etablierten einerseits sowie eines Kampfes um Anerkennung unter den Neuankömmlingen andererseits, die sich wiederum in Orthodoxe und Häretiker einteilen lassen (Bourdieu 1993). Dieses Schema sozialer Kämpfe, dessen Geltung für alle sozialen Felder Bourdieu behauptet, fokussiert die statische Reproduktion des Sozialen, da es homogene Akteure und klar differenzierte Felder unterstellt, obwohl seine Theorie ausgehend von der Anerkennung der »relativen Autonomie« sozialer Felder auch die Betrachtung unscharfer Grenzen und feldübergreifender Praktiken ermöglichen würde. Offen bleibt in Bourdieus Studien die Frage, ob Akteure nicht stets mehreren sozialen Feldern angehören und ob sie nicht in der Konsequenz daraus auch konfligierende Habitus schemata ausbilden. Eine entsprechende theoretische Konstruktion könnte die Analyse stärker für soziale Dynamiken sensibilisieren. Das Problem entsteht unter anderem dadurch, dass Bourdieu hauptsächlich die Kapitalstruktur im Feld und weniger die konkreten Praktiken fokussiert.

Einen anderen Weg, der von den zirkulierenden Praktiken selbst ausgeht, schlägt Theodore Schatzki ein. Er hat einen bislang noch wenig aufgegriffenen Vorschlag entwickelt, um die (sozial-)räumliche Verteilung von Praktiken zu analysieren. Er unterscheidet die soziale Reichweite von Praktiken mittels der Begriffe »dispersed« und »integrative practices« (Schatzki 1996: 91-110). Unter »verstreuten« Praktiken versteht Schatzki weit im sozialen Raum verbreitete Praktiken wie das Beschreiben, Befehlen, Erklären, Fragen, Untersuchen, Berichten etc. Sie ziehen oft andere Praktiken wie das Beantworten, Befolgen etc. nach sich. Diese Praktiken zirkulieren relativ unabhängig von den Grenzen sozialer Felder. »Integrative« Praktiken sind dagegen »the more complex practices found in and constitutive of particular domains of social life« (Schatzki 1996: 98), die sich daher in Bourdieus Theoriesprache übersetzt als »feldspezifische« Praktiken bezeichnen ließen. Sie unterscheiden sich in Bezug auf ihre »Teleoaffektivität«, also dem Grad ihrer Zielgerichtetheit und verbundener Emotionalität, von verteilten Praktiken. Schatzki zählt dazu etwa ökonomische, religiöse und pädagogische Praktiken oder Praktiken des Kochens, der Freizeit oder der industriellen Produktion. Verstreute Praktiken durchziehen integrative Praktiken, verbinden sich mit ihnen und werden dabei transformiert: So unterscheidet sich »Befragen« etwa im rechtlichen, religiösen oder polizeilichen Kontext. Verstreute Praktiken behalten aber Schatzki zufolge »more or less the same shape in those different sectors« (Schatzki 2002: 88). Schatzkis Ausführungen eröffnen somit zwischen der feldübergreifenden Identität von Praktiken und ihrer feldspezifischen Transformation einen weiten Bereich für empirische Analysen der konkreten Ausdehnung von Praxiskomplexen und

werfen dabei letztlich die Frage auf, ob sich die klare analytische Trennung zwischen verstreuten und integrativen Praktiken überhaupt halten lässt und nicht vielmehr graduelle Differenzen bestehen. Auch wenn hier also noch theoretische und empirische Arbeit zu leisten ist, liegt mit Schatzkis Konzeption ein Ansatz vor, soziale Differenzierung stärker ausgehend von der Verteilung und Reichweite von Praktiken im sozialen Raum her zu erfassen. Die zentrale Frage lautet dann nicht, wie bei Bourdieu, welche Position ein Akteur im sozialen Raum einnimmt und wie seine Kapitalstruktur beschaffen ist, sondern wie die Wiederholung einer Praxis den sozialen Raum durchläuft, auf welche sozialen Felder sie sich erstreckt, wie sich Praxisformationen unterscheiden und welche Akteure wiederholend an sie anschließen. Schatzkis Vorschlag öffnet damit die praxeologische Analyse stärker als Bourdieu für mögliche Brüche, Überschneidungen und Verschiebungen zirkulierender Praktiken, insbesondere an den Feldgrenzen. Dabei sollte die Praxistheorie stets fokussieren, wie Differenz lokal *produziert* wird, d.h. in welchen konkret beobachtbaren Praktiken der Klassifizierung und Bewertung sowie der In- oder Exklusion soziale Grenzen gezogen und gegen andere, konträre Vorschläge und Vorstöße verteidigt werden.

6. FAZIT

Den Ausgangspunkt dieses Beitrags bildete die Kritik an einer verbreiteten Betonung der Statik des Sozialen in der Praxistheorie, die unter anderem durch den fundamentalen Rekurs auf den Routinebegriff in einer Reihe von Ansätzen entsteht. Es wurde der Vorschlag entwickelt, statt der Routine ein spezifisches Verständnis von Wiederholung ins Zentrum zu stellen. Praxis als Wiederholung zu begreifen, bedeutet in einem poststrukturalistisch gewendeten Denken, dass aufgrund der Iterabilität, das heißt der Wiederholbarkeit von Praktiken, ihr Bestehen in Raum und Zeit Verschiebungen voraussetzt. Im Kern der prozessualen Aufrechterhaltung von Identität durch Wiederholung steht die Differenz. Ein dynamisches Verständnis von Wiederholung erkennt daher an, dass die Wiederholung einer Praxis nicht nur ihre Reproduktion sichert, sondern auch die Möglichkeit zu ihrer Transformation beinhaltet. Wiederholung ist immer Struktur *und* Ereignis. Praktiken können davon ausgehend als sich wiederholende, als wiederholte und als wiederholbare Formationen begriffen werden. Ein solches Verständnis bündelt die zirkulierende und die körperlich-performative Dimension der Praxis in einer einzigen theoretischen Kategorie, die materiale Analysen anleiten kann. Sie verhält sich zudem bezüglich der Unterstellung von Stabilität neutral und begreift Reproduktion und Transformation des Sozialen als zwei Seiten eines fundamentalen Wiederholungsprozesses. Von welchen Beziehungen die Wiederholung einer Praxis abhängt und

welche Relationen sie aufrecht erhält, stellt sich dann als empirisch grundsätzlich offene Frage. Eine Analyse, die das dynamische Wiederholungsgeschehen untersucht, erkennt die Relationalität der Praxis und die Heterogenität der beteiligten Verbindungen und Entitäten an. Sie betrachtet ihre graduellen Differenzen und die möglichen Verschiebungen im Wiederholungsprozess.

Die praxeologische Analyse muss folglich von der Zeitlichkeit und Räumlichkeit, Körperlichkeit und Materialität der Wiederholung von Praktiken ausgehen und berücksichtigen, dass jede Wiederholung Verschiebung einschließt. Dies bedeutet unter anderem, nach der Zirkulation von Praktiken in Zeit und Raum, nach ihrer Ausdehnung auf soziale Felder, nach ihrer körperlichen Aneignung und nach verbundenen Materialitäten zu fragen: Wie weit erstreckt sich eine Praxis im (sozialen) Raum? Wie verläuft sie in der Zeit? Wie oft und in welchen Abständen wird sie wiederholt? Von wem? Wie verändert sie sich im Prozess ihrer Wiederholung? Wie stabil ist sie? Welche Mechanismen stabilisieren ihre Wiederholung? Inwiefern sind Körper, auf die Körper gerichtete Praktiken und materielle Arrangements an der Stabilisierung der Wiederholung beteiligt? Exemplarisch wurden auf der Grundlage bestehender theoretischer Positionen mögliche Anschlüsse und nötige Modifikationen identifiziert und knapp diskutiert, um drei zentrale Forschungsperspektiven zu bearbeiten: Fragen nach sozialer Reproduktion und Machtverhältnissen, nach historischen Transformationen von Praktiken und nach sozialer Differenzierung. Sie können mittels des Wiederholungsbegriffs das Denken der Iterabilität aufgreifen und miteinander verbunden werden. Die Perspektiven setzen unter anderem voraus, dass die Entwicklung von Praktiken historisch untersucht, dass die Herausbildung von Kompetenzen durch Übung und Training beleuchtet, dass mit vielfältigen Quellen (Dokumenten, Interviews, Artefakten) gearbeitet wird und dass unter Umständen verschiedene Orte aufgesucht werden. Das Verständnis von Praxis als Wiederholung eröffnet dabei ausgehend vom Denken der Iterabilität eine Perspektive auf die Vielfalt sozialer Praxis jenseits ihrer Stabilität.

LITERATUR

- Barlösius, Eva (2006): Pierre Bourdieu, Frankfurt a.M./New York.
- Bongaerts, Gregor (2007): »Soziale Praxis und Verhalten – Überlegungen zum Practice Turn in Social Theory«, in: Zeitschrift für Soziologie 36 (4), S. 246-260.
- Bongaerts, Gregor (2011): »Grenzsicherung in sozialen Feldern – Ein Beitrag zu Bourdieus Theorie gesellschaftlicher Differenzierung«, in: Thomas Schwinn/Clemens Kroneberg/Jens Greve (Hg.), Soziale Differenzierung. Handlungstheoretische Zugänge in der Diskussion, Wiesbaden, S. 113-133.

- Bourdieu, Pierre (1988): *Homo academicus*, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1993): »Über einige Eigenschaften von Feldern«, in: ders., *Soziologische Fragen*, Frankfurt a.M., S. 107-114.
- Bourdieu, Pierre (1999): *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (2001): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt a.M.
- Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Frankfurt a.M.
- Butler, Judith (1998): *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, Berlin.
- Certeau, Michel de (1988): *Kunst des Handelns*, Berlin.
- Clarke, Adele E. (2005): *Situational Analysis. Grounded Theory After the Postmodern Turn*, London/Thousand Oaks.
- Deleuze, Gilles (1992): *Differenz und Wiederholung*, München.
- Derrida, Jacques (1999): »Signatur Ereignis Kontext«, in: ders., *Randgänge der Philosophie*, Wien, S. 325-351.
- Foucault, Michel (1976): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (1977): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (1986a): *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (1986b): *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit 3*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (2004): *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesung am Collège de France (1981/82)*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (2005): »Sexualität und Einsamkeit (Vortrag)«, in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Bd. 4: 1980-1988*, hg. von Daniel Defert und François Ewald, Frankfurt a.M., S. 207-219 [295].
- Giddens, Anthony (1995): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Frankfurt a.M./New York.
- Hirschauer, Stefan (2008): »Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis«, in: Herbert Kalthoff/Stefan Hirschauer/Gesa Lindemann (Hg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*, Frankfurt a.M., S. 165-187.
- Hörning, Karl H. (2001): *Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens*, Weilerswist.
- Joas, Hans (1996): *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt a.M.
- King, Anthony (2000): »Thinking with Bourdieu Against Bourdieu: A ›Practical‹ Critique of the Habitus«, in: *Sociological Theory* 18 (3), S. 417-433.

- Lash, Scott (1993): »Pierre Bourdieu: Cultural Economy and Social Change«, in: Craig Calhoun/Edward LiPuma/Moishe Postone (Hg.), *Bourdieu: Critical Perspectives*, Chicago, S. 193-211.
- Latour, Bruno (1996a): »Das moralische Gewicht eines Schlüsselanhängers«, in: ders., *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*, Berlin, S. 52-61.
- Latour, Bruno (1996b): »Der ›Pedologen-Faden‹ von Boa Vista – eine photo-philosophische Montage«, in: ders., *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*, Berlin, S. 191-248.
- Latour, Bruno (1996c): »Ein Türschließer streikt«, in: ders., *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*, Berlin, S. 62-83.
- Latour, Bruno (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt a.M.
- Law, John (2004): *After Method. Mess in social science research*, London/New York.
- Lefebvre, Henri (1972): *Soziologie nach Marx*, Frankfurt a.M.
- Lefebvre, Henri (2013): *Rhythmanalysis. Space, Time, and Everyday Life*, London.
- Marcus, George E. (1995): »Ethnography In/Of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography«, in: *Annual Review of Anthropology* 24, S. 95-117.
- Reckwitz, Andreas (2003): »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), S. 282-301.
- Reckwitz, Andreas (2004): »Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler«, in: Karl H. Hörning/Julia Reuter (Hg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, Bielefeld, S. 40-54.
- Rouse, Joseph (2007): »Practice Theory«, in: Stephen P. Turner/Mark W. Risjord (Hg.), *Handbook of the Philosophy of Science. Philosophy of Anthropology and Sociology*, Amsterdam/Boston, S. 639-681.
- Schäfer, Hilmar (2011): »Bourdieu gegen den Strich lesen. Eine poststrukturalistische Perspektive«, in: Daniel Šuber/ders./Sophia Prinz (Hg.), *Pierre Bourdieu und die Kulturwissenschaften. Zur Aktualität eines undisziplinierten Denkens*, Konstanz, S. 63-85.
- Schäfer, Hilmar (2013): *Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*, Weilerswist.
- Schatzki, Theodore R. (1996): *Social practices. A Wittgensteinian approach to human activity and the social*, Cambridge.
- Schatzki, Theodore R. (2002): *The Site of the Social. A philosophical account of the constitution of social life and change*, University Park.

- Schmidt, Robert/Volbers, Jörg (2011): »Öffentlichkeit als methodologisches Prinzip. Zur Tragweite einer praxistheoretischen Grundannahme«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 40 (1), S. 24-41.
- Shove, Elizabeth/Pantzar, Mika/Watson, Matt (2012): *The Dynamics of Social Practice. Everyday Life and How it Changes*, London.
- Stäheli, Urs (2000): *Sinnzusammenbrüche. Eine dekonstruktive Lektüre von Niklas Luhmanns Systemtheorie*, Weilerswist.
- Waldenfels, Bernhard (2001): »Die verändernde Kraft der Wiederholung«, in: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft* 46 (1), S. 5-17.

